Antoinette Brown Blackwell

Die erste Evolutionsforscherin

sciebooks.de

Foto Titelumschlag: Antoinette Brown Blackwell

Dr. Michael Blume

Inhalt

Einleitung

- 1. Ein Mädchen in turbulenter Zeit
- 1.1 Nicht nur damals: Progressive vs. orthodoxe Religionsgemeinschaften
- 1.2 "Warum sollte ich nicht beten?" Netties Selbstbewusstsein
- 2. Oberlin: Liberale Theologie und Menschenrechte
- 2.1 A.B. in Oberlin
- 2.2 (K)Ein Abschluss ohne Abschluss
- 3. Die Stimme einer Frau erhebt sich
- 3.1 Der erste Nationale Frauenrechtskongress
- 3.2 Die erste Pfarrerin der USA wird ordiniert
- 3.3 Samuel Blackwell und die Heiratsfrage
- 4. Die erste Evolutionsforscherin
- 4.1 Die "Studies in General Science" (1869)
- 4.2 "The Sexes throughout Nature" (1875)
- 5. Ein erfülltes Leben
- 5.1 Eine Stimme, die zählt
- 6. Persönliches Schlusswort

Literaturliste

Einleitung

Vor einigen Jahren führte mich ein Zitat der Primatologin Sarah Blaffer Hrdy auf die Spuren einer der bemerkenswertesten Frauen der Wissenschaftsgeschichte, von der ich zuvor nie gehört hatte: Antoinette Brown Blackwell (1825 – 1921) war eine der ersten Frauen, die sich ein Studium erkämpften. Als sogar erste Frau wurde sie in den USA zur Gemeindepfarrerin ordiniert. Sie zog als Vortragsrednerin durch Nordamerika, kämpfte für Bildungschancen, Gleichberechtigung, Wahlrecht. Sie heiratete aber auch glücklich und schenkte sechs Kindern das Leben. "Daneben" schrieb sie zahllose Zeitschriftenartikel sowie mehrere, vor allem wissenschaftliche Bücher. Begeistert griff sie die Evolutionstheorie auf – und war umso enttäuschter, als Darwin, Spencer und andere frühe Biologen eine "natürliche Unterlegenheit" der Menschenfrau behaupteten. Doch statt zu resignieren verfasste sie ein Sachbuch zur Evolution der Geschlechter ("The Sexes throughout Nature"), das viele heutige Gedanken und Forschungen um ein Jahrhundert vorweg nahm. Sie sprach auf dem ersten Weltparlament der Religionen in Chicago. Und als einzige noch lebende Rednerin des ersten Frauenrechtskongresses war es ihr vergönnt, 1920 an der ersten US-Präsidentschaftswahl teilzunehmen, bei der auch Frauen wählen konnten.



Antoinette Brown Blackwell, ca. 1890. Bildquelle: uuftc

Als Mann muss ich feststellen: Wäre Antoinette Brown Blackwell als ein Antoine mit vergleichbaren Leistungen geboren worden, wären zum Gedenken längst große Artikel, Bücher und mindestens ein Film erschienen. Doch sie war eine Frau – und gerade auch ihre hervorragenden, wissenschaftlichen Arbeiten und Argumente wurden (und werden!) daher fast völlig ignoriert, ihre Texte nie übersetzt, ihre Entdeckungen vergessen bzw. späteren Männern zugeschrieben. Eine Zeit lang wurde Brown Blackwell noch in einigen Kirchen als christliche Theologin geehrt, eine – nur noch antiquarisch erhältliche – Biografie würdigte sie als Frauenrechtlerin. Doch schließlich senkte sich der Schleier des Vergessens über sie, so dass nur noch wenige Spezialistinnen und Spezialisten wenigstens ihren Namen kennen.

Nach dem Abschluss meiner Biografie über ihren Zeitgenossen und theologischen Kollegen

Charles Darwin, erschienen Anfang 2013 im Herder-Verlag, entschied ich mich schließlich, dagegen mehr zu tun. Mir war klar, dass kaum ein Holzbuchverlag auf eine fast vergessene Wissenschaftlerin setzen würde – aber mit den neuen Möglichkeiten des eBooks konnte ich es versuchen. Und so lege ich Ihnen hiermit dank sciebooks nicht nur die erste deutschsprachige Biografie einer besonderen Frau vor, sondern auch den ersten Versuch, gerade auch ihre wissenschaftlichen Arbeiten aufzugreifen und zu würdigen.

Für ermutigende Gespräche in der Vorbereitung dieses Projektes danke ich Kathrin Mahler Walther, Katharina Doumler, Honey Deihimi und Debbie Gild-Hayo. Ein besonderer Dank gilt auch der Schweizer Biologin und sciebooks-Mitautorin Filomena Nina Ribi.

Widmen möchte ich dieses sciebook meiner Tochter Melissa. Als sie sich zum letzten Weihnachtsfest im Alter von 9 Jahren ein Mikroskop wünschte, war ich gerührt und bewegt. Ich will, dass sie in einer Welt aufwächst, die ihr die gleichen Chancen bietet wie ihren Brüdern – und in der sich herumgesprochen hat, dass Vielfalt zwar anstrengend, aber auch (erfolg-)reicher ist als jede Form von Ausgrenzung und Monokultur.

Selbst wenn Melissa die einzige Leserin dieses Buches bleiben sollte, sie Leben und Wirken Antoinette Brown Blackwell aber anspornen würden – dann hätte sich das Projekt doch schon gelohnt. Doch ich glaube darüber hinaus, dass diese starke und vielseitige Persönlichkeit auch Sie beeindrucken und vielleicht bewegen wird.

Dr. Michael Blume www.blume-religionswissenschaft.de

1. Ein Mädchen in turbulenter Zeit

Im April 1816 explodierte in Indonesien der Vulkan Tamburo und tötete viele tausend Menschen. Der Vulkanstaub schrieb aber nicht nur Natur- sondern auch Kulturgeschichte: Er legte sich um die Erdkugel und verfärbte und verdunkelte den Himmel. In weiten Teilen Asiens, Europas und Amerikas kam es zu "Jahren ohne Sommer", Ernten verkümmerten und Wirtschaftskrisen befeuerten Umbrüche. Scharen neuer Migranten suchten in den erst zwanzig Jahren zuvor unabhängig gewordenen Vereinigten Staaten von Amerika (USA) ihr Glück - aber auch innerhalb der jungen Nation rumorte es.

Vor allem in den Südstaaten kaufte ein neu entstandener Landadel immer weitere Felder hinzu, die von aus Afrika entführten Sklaven bewirtschaftet wurden. Im Norden setzte man gegen die Krisen auf neue Arbeitsplätze und auf den Neu- und Ausbau von Siedlungen, Verkehrswegen und innovativen Industrien.

Auch die Nordstaatenfamilie um Joseph und Abigail ("Abby") Brown gab 1819 ihre schon seit Generationen in Neuengland bestellte Farm auf und schloss sich Siedlerströmen entlang des Mohawk-Flusses nach Westen an. In Henrietta, im Staat (nicht der Stadt) New York erwarben sie Land und errichteten ein (zunächst kleines) Haus.



New York State (rot) im Nordosten der USA. Bild: Huebi

Der Wagemut zahlte sich aus: Die Siedlung und die Farm der Familie gediehen wirtschaftlich - und zahlenmäßig. Als die kleine Antoinette Louisa Brown am 20. Mai 1825 geboren wurde, hatte ihre Mutter bereits sechs weiteren Kindern, je drei Töchtern und Söhnen, das Leben geschenkt. Im gleichen Jahr eröffnete der Erie-Kanal und erschloss neue Handelswege.

Fünf Jahre später - und mit noch einer kleinen Tochter - konnten die Browns in ein größeres Steinhaus ziehen. Und wieder investierten die Eltern: An Büchern, Zeitschriften und Schulbildung wurde nicht gespart - auch nicht bei den Töchtern. Bei Browns wurde von Alt und Jung, Mann und Frau gelesen und diskutiert.

Abby Brown war ihren Kindern dabei ein Vorbild: Sie akzeptierte zwar für sich noch die traditionelle Hausfrauenrolle, hatte aber in einer Mädchenschule Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt.

Und während des Armeedienstes ihres Mannes Joseph im Krieg von 1812 (gegen die Briten,

die unter anderem das Weiße Haus niederbrannten) hatte Abby die alte Farm alleine bewirtschaftet. Dass Frauen zu den gleichen Leistungen wie Männer in der Lage waren, hatte sie vorgelebt und unterstützte die Wünsche auch ihrer Töchter nach Bildung.



Das Steinhaus der Familie Brown. Bild: Henrietta Historical Society

Auch eine Großmutter von "Nettie", wie Antoinette in der Familie gerufen wurde, betreute die Kinder nicht nur, sondern führte sie in das Christentum ein, las ihnen aus der Bibel und Pilgergeschichten vor. Denn einer Kirchengemeinde gehörten die Browns noch gar nicht an.

Und damit waren sie nicht alleine - erst ein Drittel der Amerikaner zählte sich Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer bestimmten Religionsgemeinschaft: Die alten Staatskirchen Europas waren der Trennung von Kirche und Staat noch kaum gewachsen, entsprechend selten mit lebendigen Gemeinden vertreten und trafen zudem als Verbündete der europäischen Feudalherren auf Vorbehalte. Stattdessen bauten sich neue Kirchen wie Methodisten, Presbyterianer, Baptisten, Unitarier und Kongregationalisten von "unten" her auf. Freie Prediger zogen durchs Land, religiöse Lesekreise, <u>Freimaurerlogen</u> und utopische Siedlungen florierten und in den Familien wurden religiöse und weltanschauliche Traditionen verschiedenster Art gepflegt, diskutiert und vermischt.

Der indonesische Vulkan zeitigte jedoch auch hier seine Wirkung, deuteten doch viele Menschen die seltsamen Himmelsphänomene und Krisen als göttliche Zeichen, nicht wenige rechneten mit der baldigen Wiederkunft Christi: In den USA entfaltete sich eine dynamische Erweckungswelle ("Great Awakening"), in deren Verlauf sich auch in New York State Abertausende bekehrten, taufen ließen und festere Gemeinden gründeten. Und so enthüllte 1828 auch in Palmyra, nicht weit von Henrietta entfernt, auch ein anderer Joseph seiner Familie die Begegnung mit einem Engel: Joseph Smith jr. begründete die spätere Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, die Mormonen.



Der junge Joseph Smith berichtete ab 1828 in Palmyra, nahe Henrietta, von einem Besuch des Engels Moron und begründet so die <u>Kirchentradition der Mormonen</u>. Gemälde: Tom Lovell

Auch die Familie Brown wurde von den Erweckungswellen erfasst, trat jedoch in eine evangelische Kirchentradition ein. Sie bekehrte sich - wie auch einige Nachbarn - 1831 nach dem Hören einer Erweckungspredigt des Reformers Charles Grandison Finney (1792 - 1875) und schloss sich einer noch kleinen, liberalen Kongregationalistengemeinde in Henrietta an. Für Netties weiteren Lebensweg hatte dies enorme Wirkung, so dass wir uns die religiöse Szene kurz anschauen.

1.1 Nicht nur damals: Progressive vs. orthodoxe Religionsgemeinschaften

Alle lebendigen, religiösen Traditionen des Monotheismus (Eingottglaubens) bringen regelmäßig drei Flügel hervor, die sich unter den Bedingungen von Religionsfreiheit auch voneinander abspalten:

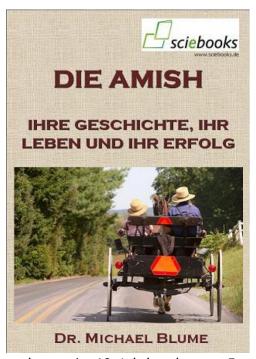
- Liberale Strömungen öffnen sich äußeren Einflüssen, z.B. dem Dialog mit anderen Religionen, Weltanschauungen und den Wissenschaften. Grundlage dafür ist ein freundliches Gottesbild: Gott liebt Seine Schöpfung und will freie, gebildete und selbstbewusste Anhängerinnen und Anhänger, die Ihm nicht aus Furcht, sondern aus Liebe folgen. Entsprechend verlieren Dogmen (wie z.B. die christliche Trinität oder die.jüdischen Speisegebote, das islamische Alkoholverbot etc.) und Rituale (wie z.B. der regelmäßige Gottesdienstbesuch, tägliche Pflichtgebete etc.) an Bedeutung. Dafür werden "gute Taten" wie etwa gesellschaftliches und politisches Engagement gegen Armut und Sklaverei, für Frieden, Bildung und Menschenrechte als religiös verdienstvoll gewertet.

Liberale Bewegungen entstehen vor allem unter den Bedingungen von Wohlstand, Sicherheit und geistiger Freiheit und sind kulturell oft enorm produktiv und innovativ. Ihre Mitglieder gehören meist Mittel- und Oberschichten sowie Bildungsaufsteigern an. Doch sie haben ein bislang immer wieder fatales Problem: Die liberalen Lehren senken die Verbindlichkeiten in Gemeinschaften und Familien.

Bald schwinden Gottesdienstbesuch und Gebetspraxis, das verbindende Glaubensbekenntnis verschwimmt, das Engagement in den Gemeinden lässt (z.B. zugunsten politischer Aktivitäten) nach. Schließlich steigt der Anteil der Austretenden (Gott liebt ja doch alle, warum also in "dieser" Gemeinde bleiben?) und Familienzusammenhalt und durchschnittliche Kinderzahl brechen ein. Nach kurzer Blüte beginnen liberale Gemeinden daher meist wieder schnell zu altern und zu schrumpfen, bis sie sich schließlich auflösen.

- Orthodoxe Gemeinschaften bauen dagegen auf einem stärker drohenden Gottesbild auf: Gott liebt nur jene, die Seinen Geboten treu folgen! Der Kontakt mit anderen Religionen, Weltanschauungen und dem "Weltwissen" höherer Bildung sowie auch zu Politik und Gesellschaft werden dagegen auf Bekehrungsversuche oder das Notwendigste reduziert; strenge Kleidungs- und Speisegebote sorgen für eine Abgrenzung zu den Anders- und Nichtglaubenden.

Orthodoxe Bewegungen entstehen meist in Umbruch- und Notzeiten sowie in Ablehnung von Liberalisierungen. Sie verbinden oft ärmere oder von sozialem Abstieg bedrohte und also nach verbindlichem Halt suchende Menschen zu intensiven Gemeinschaften. Verfolgungen und Märtyrer schweißen Orthodoxe oft noch enger zusammen und lassen sie von Neuanfängen in eigenen, "reinen" Siedlungen träumen. Einige orthodoxe Gemeinden schaffen es dann auch, sich solche eigenen Nischen mit hohem Gruppenzusammenhalt zu schaffen. Gelingt dazu noch dauerhafter Kinderreichtum (wie bei orthodoxen Juden, den frühen Mormonen, den Old Order Amish etc.), steht einem massiven Wachstum nichts mehr im Weg. Doch mit wachsender Größe und Sicherheit entstehen auch in ihren Reihen wieder unweigerlich Liberalisierungstendenzen - der Zyklus beginnt von Neuem.



Ca. 2000 orthodoxe Amish entkamen im 19. Jahrhundert aus Europa in die USA. Durch ihren enormen Kinderreichtum zählen sie heute bereits über 250.000 Köpfe – und verdoppeln sich trotz Austritten weiterhin alle 15 bis 20 Jahre. Cover: sciebook, Die Amish"

- Konservative Bewegungen suchen zwischen orthodoxen und liberalen Flügeln Mittelwege, "kippen" aber früher oder später doch in die eine oder andere Richtung. Unter friedlichen und freiheitlichen Umständen überwiegen schon aufgrund des Bildungsaufstiegs meist die liberalen Flügel.

Bei den Kongregationalisten handelte es sich um eine evangelische Basiskirche mit Wurzeln bis ins 16. Jahrhundert (Dissenters, Independents), deren Gemeinden sich selbst um Gott und Bibel organisieren und untereinander Netzwerke, aber keine höheren Autoritäten schaffen wollten: Niemand sollte sich zwischen das "Priestertum aller Gläubigen" und Gott stellen. Entsprechend gab und gibt es orthodoxe, konservative und liberale Gemeinden in je eigenen Bünden – die bald mit je orthodoxen bzw. liberalen Baptisten, Methodisten etc. engere Verbindungen hielten als mit den je anderen Vertretern der eigenen Konfession.

Und so schloss sich auch die wirtschaftlich und bildungsbürgerlich aufsteigende Familie um Joseph Brown in Henrietta einer liberalen Gemeinde an, wogegen die wirtschaftlich und akademisch weniger erfolgreiche, teilweise kongregationalistisch geprägte Familie Joseph Smith in Palmyra die (anfangs) orthodoxe Gemeinschaft der Mormonen begründete.

Da die Kongregationalisten die Selbstorganisation der Gemeinden betonten, konnten sie und ihre Geistlichen sich auch mit anderen Konfessionen frei austauschen. Wo aber keine hierarchische Autorität über Lehrfragen entschied, kam es nach innen und außen auf Argumente und also auf Bildung als einziger "Autorität" an: Kongregationalisten gründeten daher bedeutende, ökumenische Bildungsstätten wie die Universität Harvard und das Oberlin College, an denen bald konservative und liberale Stimmen die intellektuellen Klingen schärften. Für Antoinette wurden sie zum Tor in eine weitere Welt.

1.2 "Warum sollte ich nicht beten?" - Netties Selbstbewusstsein

In diesem Klima des Wirtschafts- und Bildungsaufbruchs sowie des Aufblühen liberaler Religiosität konnte die kleine Antoinette einen starken Willen entfalten. Im Alter von acht Jahren überraschte sie ihre Familie, als sie zum sonntäglichen Gebetskreis nach dem Gottesdienst plötzlich ein eigenes, kleines Gebet beisteuerte – was selbst für eine erwachsene Frau noch ungewöhnlich war. Von ihrem Onkel William anschließend gefragt, warum sie das getan habe, antwortete sie ihm: "Weil, ich denke, ich bin Christin; und warum sollte ich dann nicht beten?"

Noch im gleichen Jahr verblüffte sie die Kirchengemeinde, als sie sich auf die Frage des Pfarrers nach Neubekehrten erhob, zum Altar schritt und ihren Glauben bekannte. Nach kurzer Verwirrung akzeptierte die Gemeinde ihr jüngstes, weibliches Vollmitglied.

Im folgenden Jahr starb ihre Großmutter - nicht ohne der Familie zu versichern, dass sie in Frieden zu Gott gehe und Engel gesehen habe. Dass Frauen auch religiöse Lehrende sein können und dass es eine Hoffnung auf ein gutes Jenseits gebe, gehörte zu den lebenslang gegen alle Anfechtungen bestehenden Überzeugungen Antoinettes.

Tatsächlich fand sie an den traditionellen Mädchentätigkeiten im Haushalt immer weniger Freude und verlegte sich aufs Lesen und Schreiben. Besonders mit ihrem fünf Jahre älteren Bruder Samuel verschlang sie wissenschaftliche Bücher und erprobte kleine Experimente daraus – die Technologiebegeisterung der jungen Nation reichte so bis ins Hause Brown.

1838 konnte Antoinette mit "Sam" und einer weiteren Schwester die neu eröffnete Sekundarschule "Monroe County Academy" besuchen. Als Privatschule bedeutete dies für ihre Eltern massive Schulgebühren, lehnten es die Gemeindeparlamente doch noch regelmäßig ab, für Bildung jenseits der 8. Klasse Steuergelder auszugeben. Immerhin führte das Interesse an zahlender "Kundschaft" dazu, dass immer mehr dieser Schulen auch Schülerinnen aufnahmen.

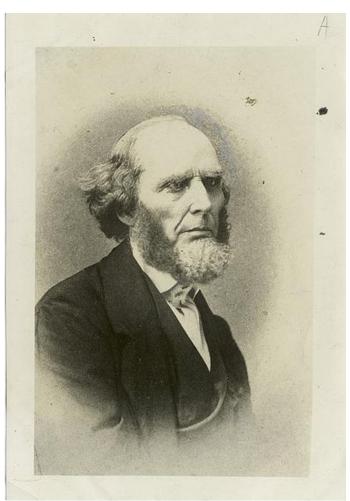


1871 wurde die Monroe County Academy in Henrietta Union School umbenannt.

Zeichnung von ca. 1880

Als Antoinette 1840 abschloss, ergriff sie die nahezu einzige Berufslaufbahn, die jungen, gebildeten Frauen bereits offenstand: Sie wurde mit gerade 16 Jahren Lehrerin an einer kleinen Landschule – aus Nettie wurde plötzlich "Miss Brown". Den Großteil ihres Wochengehaltes von \$1.50 gab sie ihrer Familie – die unter anderem erste Haushaltsgeräte zur Entlastung von Familienarbeit anschaffte –, doch leistete sie sich auch Papier und Stifte für ihre eigentliche Leidenschaft: das Schreiben.

Auch in ihrer Kirchengemeinde blieb Antoinette aktiv und sprach und lehrte außerhalb des Gottesdienstes. Wohlmeinende Mitchristen empfahlen ihr die Ehe mit einem klugen Pfarrer oder internationalem Missionar, um ihre Talente zu entfalten. Doch längst wollte Antoinette mehr, viel mehr: Sie wollte selbst Pfarrerin werden, notfalls die erste in der amerikanischen Geschichte. Doch dazu musste sie Theologie studieren - und traf so den Mann wieder, der ihre Familie einst bekehrt hatte...



Charles Grandison Finney (1792 – 1875), liberaler Erweckungsprediger. Mitgründer und später Rektor des Oberlin College

2. Oberlin: Liberale Theologie und Menschenrechte

1833, während "Nettie" gerade acht Jahre alt und Kirchenvollmitglied geworden war, gründeten zwei liberale, kongregationalistische Pfarrfamilie eine utopische Siedlung, wie sie im 19. Jahrhundert in den USA so zahlreich entstanden: Oberlin, Ohio, benannt nach dem elsässischen Reformtheologen und –pädagogen Johann Friedrich Oberlin (1740 – 1826). (Ein Jahrhundert später, 1946, wurde ebenfalls nach ihm die heute noch größere J.F. Oberlin University in Tokio benannt.) Oberlin in Ohio sollte eine vorbildlich gerechte Gemeinschaft von Christen werden. Schon 1834 wurde daher das Oberlin College ins Leben gerufen, dessen Gründungsaufruf verkündete:

"Sein großes Ziel ist die Verbreitung nützlicher Wissenschaft, glaubwürdiger Moralität und reiner Religion unter den wachsenden Mengen des Mississippitals. Es zielt außerdem darauf, einen gewichtigen Anteil zu leisten, diese Segnungen den bedürftigen Millionen zu bringen, die über die Erde verteilt sind."

Frauen waren willkommen, wenn auch anfangs nur für ein Grundstudium und nicht für alle Kurse. Und schon kurz nach der Gründung stießen die "Lane Rebels" zu Oberlin: freie schwarze und weiße Studierende sowie Professoren, die sich einem Verbot ihrer alten Schule, gegen die Sklaverei zu argumentieren, nicht beugen wollten. Schnell wurden Siedlung und College damit zu einem national bekannten Brennpunkt der amerikanischen Antisklavereibewegung. Schon 1835 stieß auch der bereits erwähnte, liberale Erweckungsprediger Charles Finnley zu Oberlin, wo er Theologieprofessor und schließlich Rektor wurde.



Antoinettes ältere Schwester Rebecca und dann auch sie selbst strebten ein Studium in Oberlin an. Doch das Familienglück wurde erschüttert, als Mutter Abby erkrankte und Geld für die Studiengebühren fehlte.

Antoinette Brown arbeitete als Lehrerin weiter und sparte Geld für ihr Studium. Dann brach auch noch Tuberkulose (damals hilflos "Lungenfieber" genannt) in die Familie ein und raffte ihren Lieblingsbruder Samuel sowie drei Schwestern qualvoll hinweg. So blieb sie weitere Jahre in Henrietta: pflegend, die Sterbenden begleitend und für die Familie arbeitend.

Als sich Brown dann 1846 mit einundzwanzig Jahren doch noch und mit eigenen, knappen Ersparnissen in Oberlin einschreiben konnte, war ein ernster Zug in ihr bislang so optimistisches Wesen eingezogen.

2.1 A.B. in Oberlin

Dass Oberlin auch Frauen als Studierende akzeptierte, war für die damalige Zeit progressiv, bedeutete aber noch lange keine Gleichberechtigung. Zunächst waren Studentinnen nur bis zum Bachelor zugelassen - und selbst da nicht zu allen Kursen. Denn noch galt die Berufung auf den biblischen ersten Korintherbrief des Paulus, 14, 34 unter Christen fast allgemein:

"Wie in allen Gemeinden der Heiligen lasset eure Frauen schweigen in der Gemeinde; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, dass sie reden, sondern sie sollen untertan sein, wie auch das Gesetz sagt."

So waren Studentinnen in Oberlin zwar zugelassen, von öffentlichen Reden, Debatten und gar Predigten aber grundsätzlich "entschuldigt" und nur als Zuhörerinnen geduldet.

Auch das "Ladies Board", dem die Frauen der Professoren angehörten, war vor allem daran gelegen, "Skandale" zu verhindern. Gemeinsame Spaziergänge und natürlich Zimmerbesuche weiblicher und männlicher Studierender wurden verboten, die jungen Frauen hatten Befragungen und Belehrungen über die "Gefahren von Prostitution" zu erdulden. Während die ersten Professoren wie Asa Mahan und später Charles Finney einige Forderungen der Studentinnen zu unterstützen begannen, beharrte das "Ladies Board" lange auf den engeren Grenzen der Traditionen.

Von ihrer Großfamilie isoliert, freundete sich Antoinette Brown mit <u>Lucy Stone (1818 – 1893)</u> an, einer schon fortgeschritteneren Studentin und zunehmend politischen Frauenrechtlerin. Die beiden wurden engste Freundinnen und, wie sie in ihren Briefen andeuteten, auch Liebende, die einander beistanden, Gedanken, Gefühle und auch Betten teilten (gegenseitige Zimmerbesuche von Studentinnen waren gestattet). Gemeinsam mit anderen Akademikerinnen gründeten sie eine heimliche "Young Ladies Association", in der sie frei vortragen und debattieren übten.



Die Frauenrechtlerin Lucy Stone, 1847.

Auch bissiger Humor kam in der Runde nicht zu kurz und in einem späteren Brief erinnerte Brown ihre Freundin Stone augenzwinkernd an ihr "altes Lied" von Sarah Pellett:

"There is no faith in man No not in a brother, Little girls if you must love Love one another."

Brown begeisterte sich in Oberlin aber nicht nur für das Lesen und Debattieren, sondern auch für Hebräisch und Griechisch, für Theologie und Philosophie einschließlich der "Naturphilosophie", wie die entstehenden Naturwissenschaften noch genannt wurden. (vgl. Kap. 5)

Doch die Wege der Freundinnen trennten sich 1847, nachdem beide ihren Bachelor erreicht hatten: Brown wollte weiter Theologie studieren, auch wenn die Statuten ihr einen höheren Abschluss untersagten und sie sich als Lehrerin selbst finanzieren musste. Stone dagegen glaubte nicht mehr an kirchliche Reformen und wandte sich von der Religion insgesamt ab. Auch politisch hielt Brown eine Abschaffung der Sklaverei durch Argumente und Wahlen für geboten, Stone setzte dagegen radikaler auf auch illegale "direkte Aktionen".

Im Hauptstudium war außer Antoinette Brown noch Lettice Smith mit einer Art Gasthörerstatus eingeschrieben, die jedoch bereits mit einem anderen Studenten verlobt war und sich erkennbar auf das Leben einer Pfarrfrau vorbereitete. Dies galt vielen als noch akzeptabel.

Doch Brown ließ dagegen erkennen, dass sie auch gegen alle Widerstände eine eigenständige Volltheologin werden wollte. In Briefen an die bereits fortgezogene Stone beschrieb sie Phasen von Einsamkeit und Ablehnung durch männliche Lehrende und das "Ladies Board", das sogar Lehrverpflichtungen und also Verdienstmöglichkeiten untergrub. Ihre Freundin forderte sie auf, das Studium abzubrechen und sich nicht länger demütigen zu lassen. Auch erneuerte sie ihre Kritik an Kirche(n) und Religion(en) "im Dienst der Männer". Doch Brown hielt dagegen und betonte, Gott sei ihr in diesen Phasen "oft der einzige Freund" gewesen. Sie beharrte: Der Abbruch des Studiums hätte ihren Kampf für Reformen in den Kirchen beendet.

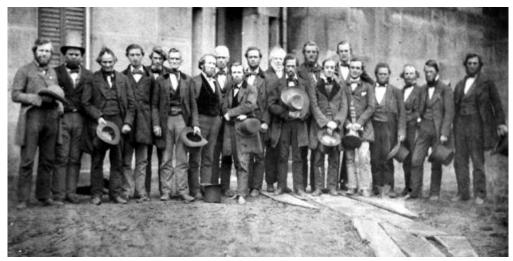
Im Winter 1847 beauftragte Professor Finney die beiden Studentinnen mit dem Verfassen eines Essays über die Paulusworte. Brown nutzte diese Chance für einen großen Wurf: Sie argumentierte, Paulus habe sich nur gegen Exzesse weniger Frauen verwahrt, nicht aber gegen die Berufungen kirchlicher Lehrerinnen, Predigerinnen und Prophetinnen, die es auch neben und nach Paulus gegeben habe. Und Professor Mahan erreichte, dass ihr Text im "Oberlin Quarterly Review" abgedruckt wurde. Es war eine absolute Minderheitenposition - doch sie war nun in der Welt. Antoinette bekam erste Einladungen zu Predigten, das bislang Undenkbare wurde denkbar. Der Ruf einer jungen, unerschrockenen Theologin begann über Oberlin hinaus zu strahlen.

2.2 (K)Ein Abschluss ohne Abschluss

1850 schlossen die beiden Frauen ihr Hauptstudium ab, ohne einen formalen Abschluss zu erhalten und ohne in die Absolventenliste aufgenommen zu werden. Auch die Ordination ins kongregationalistische Pfarramt blieb ihnen verwehrt.

Dennoch betrachtete Brown Oberlin ihr Leben lang mit Dankbarkeit und kehrte immer wieder zu Aufenthalten und Gesprächen dorthin zurück. Erst Jahrzehnte später verlieh eine neue Generation von Lehrenden ihr in einer feierlichen Zeremonie einen "Ehrenmagister", dem 1908 ein Ehrendoktor folgte.

Dazwischen erwarb sich Oberlin noch den späteren Titel als "die Gemeinde, die den Bürgerkrieg auslöste." Auslöser war die Befreiung eines entflohenen Sklaven aus den Händen eines US-Marshalls im Jahr 1858 durch eine Gruppe von weißen und schwarzen Männern aus Wellington und Oberlin, die daraufhin festgenommen wurden. Damit wurde im lange schwelenden Streit eine neue Schwelle überschritten.



Als "Oberlin Rescuers" wurden die weißen und schwarzen Bürger der Gemeinden Oberlin und Wellington bekannt, die gemeinsam einen entflohenen Sklaven befreiten und dafür vor Gericht gestellt wurden. Der Fall spaltete die Nation und erregte auch internationale Aufmerksamkeit.

Denn auch viele Menschen, die die Sklavenfrage bis dahin wenig bewegt hatte, waren über die Inhaftierung freier Bürger empört, es kam zu hitzigen Debatten und zu Demonstrationen. Das Ereignis befeuerte den Aufstieg der sklavereikritischen Republikaner gegen die Demokraten in Ohio selbst und anderen "Nordstaaten", der schließlich im Wahlsieg von Abraham Lincoln, der Sezession der sklavenhaltenden "Südstaaten" und dem amerikanischen Bürgerkrieg gipfelte.

3. Die Stimme einer Frau erhebt sich

Nach dem Ende ihres Studiums standen der nun 25jährigen nicht sehr viele Optionen zur Verfügung: Sie hätte im Lehrberuf fortfahren und nebenher schreiben können. Auch eine Heirat mit einem fortschrittlichen Pfarrer oder Auslandsmissionar wurde ihr erneut empfohlen und sie erhielt ein Stellenangebot als Sozialarbeiterin in New York City. Doch Brown hatte nicht vor, ihren Traum vom eigenen Pfarramt, dem Schreiben und Abenteurerleben aufzugeben. Und so schlug sie wiederum einen Weg ein, der für junge Frauen bis dahin nicht vorgesehen war: Sie wurde Autorin und freie Vortragsrednerin.



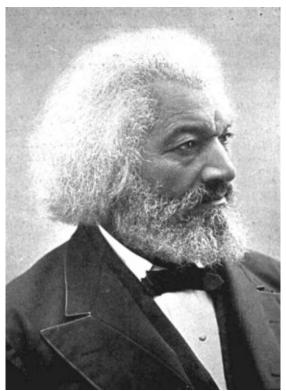
Zeichnung von Antoinette Brown, ca. 1850

Heute werden Vorträge meist nebenberuflich erbracht. Damals aber waren weite Reisen mit wenigen Zügen, Kutschen und Pferden auf oft groben Wegen noch weit umständlicher und auch körperlich anspruchsvoller. Diesen Strapazen stand aber auch ein interessiertes und durchaus zahlungsbereites Publikum gegenüber: Es gab noch weder Fernsehen noch Radio und regelmäßige Kneipenbesuche galten gerade auch in puritanischen Kreisen als familienfeindlich und unzivilisiert. Neben kirchlichen Veranstaltungen sowie (seltener) Freimaurerlogen boten daher Vorträge interessanter oder gar berühmter Persönlichkeiten Abwechslung und Anregung und wurden auch wertgeschätzt.

Brown hatte gelernt und geübt zu reden, zu predigen und zu schreiben. Schnell baute sie sich so zu Themen wie der Sklavenbefreiung, der Bekämpfung des Alkohols (der als eine Hauptursache von Männergewalt und Familienzerfall galt) und den Kampf um Frauenrechte einen wachsenden Ruf auf.

Und diesmal half es Brown auch, dass sie weiblich war: Noch gab es nur sehr wenige Rednerinnen und so galten sie als Attraktion, die schon durch ihr bloßes Auftreten vor gemischten Mengen Aufsehen erregten. Hatten einige Organisatoren anfangs noch erfolglos versucht, geringere Tarife durchzusetzen, drehte sich die Stimmung schnell: Brown überzeugte vor immer wieder vollen Sälen und Kirchen. Bald konnte sie 100 Dollar und mehr für große Auftritte verlangen und mit dem Geld auch ihre Familie wieder unterstützen. Während der Vortragspausen ruhte sie sich in Henrietta aus und schrieb, zunächst vor allem Zeitschriftenartikel.

Von besonderer Bedeutung für ihre persönliche und inhaltliche Entwicklung war dabei auch Frederick Douglass (1817 – 1895), ein als Jugendlicher entflohener Sklave, der als begabter Redner und Schriftsteller populäre Vorurteile über Afroamerikaner widerlegte. Zugleich unterstützte Douglass aber auch die Rufe nach Gleichberechtigung der Geschlechter aktiv und trug damit erheblich dazu bei, dass sich die Antisklaverei- und Frauenbewegungen in den USA nicht gegeneinander ausspielen ließen. Für Brown organisierte er unter anderem Publikationsmöglichkeiten, in denen sie unter eigenem Namen oder unter Pseudonym Texte veröffentlichen konnte.

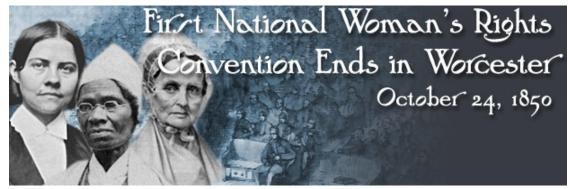


Vom entflohenen Sklaven zum Schriftsteller und Menschenrechtler: Frederick Douglass. Bild: <u>University of Texas</u>

3.1 Der erste Nationale Frauenrechtskongress

Ihre Freundin Lucy Stone konnte Brown schließlich auch überzeugen, bei einem besonderen Anlass zu sprechen: Nach einem erfolgreichen Kongress in Senecca Falls sollte im Oktober 1850 in Worcester, Massachusetts, die erste National Woman's Rights Convention stattfinden.

Die junge Theologin sprach und machte bleibenden Eindruck, zumal die entstehende Frauenrechtsbewegung überwiegend kirchenkritisch geprägt war, viele Frauen aber "privat" Religion weiter schätzten. Und hier zeigte eine Aktivistin, dass frau für Gleichberechtigung der Geschlechter eintreten konnte, nicht obwohl, sondern weil sie Christin war! Sogar Browns Anregung, künftige Kongresse mit je einem Gebet zu eröffnen, wurde aufgegriffen.



Nach Worcester strahlte die Frauenbewegung in den USA. Bild: massmoments

Christinnen und Christen konnten sich fortan leichter in die wachsende Bewegung einbringen, während es ihren Gegnern erschwert wurde, die Anliegen pauschal als "religionsfeindlich" abzutun. Hier zeigte sich ein Muster, dass wir heute auch in Afrika - etwa im Kampf gegen Genitalverstümmelungen von Mädchen - und in der islamischen Welt sehen: Wer Mehrheiten erreichen möchte, muss Dialog und Reformer stärken.

Brown selbst zahlte jedoch einen Preis dafür: In vielen Fragen wurde sie von den einen als "Radikale" und von den anderen als "Traditionalistin" beschimpft. So vertrat sie beispielsweise das Recht auf zivilrechtliche Scheidungen - hielt aber zugleich daran fest, dass die Kirchen für lebenslange Ehen und "Familien als Grundstein jeder Zivilisation" eintreten sollten.

Sie musste harte Kritik aushalten und erlebte durchaus Szenen, in denen sie von empörten Kritikern am Reden gehindert wurde – so bei einer Anti-Alkoholismus-Konferenz, bei dem männliche Aktivisten, darunter viele Geistliche, keine Rednerin zulassen wollten. Andererseits öffnete sie mit ihrem mutigen Kurs aber auch Türen, die bis dahin verschlossen waren. Liberale Pfarrer luden sie als Gastpredigerin in ihre Kirchen ein; darunter auch ihr ältester Bruder William, der sich anfangs noch gegen das Predigen von Frauen gewendet hatte. Die Dinge kamen in Bewegung.

Und dann geschah es: Brown durchbrach eine weitere Glasdecke, ein weiterer, verwegener Traum ging in Erfüllung.

3.2 Die erste Pfarrerin der USA wird ordiniert

Während ihrer Vortragsreisen predigte Brown auch in South Butler, einem kleinen Ort zwischen Rochester und Syracuse, der durch den nahen Erie Kanal und eine neue Zugstrecke geprägt war. Die kleine, kongregationalistische Gemeinde des Ortes hatte schon einmal Reformermut bewiesen, als sie als eine der ersten US-Gemeinden einen schwarzen Pfarrer angestellt hatte – übergeordnete Instanzen, die dagegen Einspruch hätten erheben können, kannte diese Kirchentradition ja nicht.

Und nach Browns Predigt geschah das historisch Erstmalige: Die Gemeinde bot ihr als Frau die Anstellung als Pfarrerin an! Wenn die Gemeinde auch nur 300 Dollar Jahresgehalt anbieten konnte, so nahm Brown diesen Ruf dennoch schließlich an.

Theoretisch war eine förmliche Ordination (Einsetzung) ins Pfarramt über den Beschluss der Gemeinde hinaus nicht nötig, doch sowohl Brown wie große Teile der Kirchengemeinde wünschten eine Zeremonie. Nach mehreren anderen Absagen wagte sich schließlich der liberale Methodistenpfarrer Luther Lee (1800 – 1889) aus der Deckung: Am 15. September 1853 wurde sie vor der Gemeinde und in Anwesenheit vieler Gäste, darunter des befreundeten Abgeordneten Gerrit Smith (1797 – 1874) und eines Journalisten der *New York Times*, in ihr Amt eingesetzt. Zwei Wochen später eröffnete die erste Pfarrerin der US-Geschichte den inzwischen jährlichen Frauenrechtskongress in Cleveland mit einem Gebet.



Eine Zeichnung der ersten US-Pfarrerin der USA aus dem "Appletons' Cyclopædia of American Biography", 1900

Mit zunächst großer Begeisterung stürzte sich Brown in ihre neue Aufgabe, predigte, lehrte, stattete Hausbesuche ab und erfreute sich der neuen Erfahrungen und auch nationalen Berühmtheit. Mitte November schloss sie als erste Frau der Vereinigten Staaten in Rochester eine Ehe.

Doch zunehmend wurde sie auch mit Anforderungen ihrer Berufung konfrontiert, die schwer auf ihr lasteten. Als Frau von noch nicht einmal 30 Jahren fiel es ihr oft schwer, die traditionellen Rollenerwartungen an die "Vaterfigur" eines Geistlichen zu erfüllen. Konkrete Dilemmata kamen hinzu: Da war das Baby, das ungetauft gestorben war. Nach geltender Lehre war das kleine Wesen damit außerhalb der Gnade Gottes – und von der Pfarrerin wurde erwartet, dass sie das Unglück als Sündenstrafe z.B. der Mutter deutete. Brown aber zerriss diese Anforderung der etablierten Lehre innerlich, ging sie selbst doch davon aus, dass Gottes Liebe alle Menschen, Getaufte und Ungetaufte, umfasste.

Auch als ein Jugendlicher starb, konfrontierte die Mutter Brown mit der Erwartung, sie möge ihn auf seinem Sterbebett mit der Hölle drohen und so noch eine Bekehrung erwirken. Aber die Theologin sah sich außerstande, ihr Amt und die Angst eines Sterbenden in dieser Weise einzusetzen. Ihr wurde bewusst, dass ihre eigenen Überzeugungen und Fragen den noch engen Rahmen vieler geltenden Dogmen überstiegen – und dass sie entweder lügen oder ihr Amt aufgeben musste. Die inneren Zweifel arbeiteten sich zu körperlichen Beschwerden empor.

Im Juli 1854, ein Jahr, nachdem sie in South Butler zum Unabhängigkeitstag gesprochen hatte und kaum zehn Monate, nachdem sie in ihr Amt eingesetzt worden war, trat Antoinette Brown als Gemeindepfarrerin zurück. Beim Durchbrechen der Glasdecke hatte sie sich Verwundungen zugezogen.

3.3 Samuel Blackwell und die Heiratsfrage

Nach ihrem Ausscheiden aus dem Pfarrdienst hatte sich Brown nach Henrietta zurückgezogen, begleitet auch von manchem Spott in Reden und Zeitungen. Nach einer Erholungsphase begann sie sich wieder in der Frauenrechtsbewegung zu engagieren und auf zunächst kleinerer Flamme Artikel zu schreiben und Vorträge zu halten. Schließlich ging sie nach New York und schrieb dort Essays vor allem über die "soziale Frage", die drückende Armut und Ausweglosigkeit vor allem unter den Frauen und Kindern der Slums.

Doch Anfang 1855 erhielt sie eine Nachricht, die sie überraschte – und wohl auch traf. Ihre Freundin Lucy Stone lud sie zu ihrer Hochzeit mit Henry Blackwell am 1. Mai 1855 in Massachussetts ein. Doch einerseits bekannte Brown, sich für ihre Freundin zu freuen, lehnte andererseits aber die Einladung "aus beruflichen Gründen" ab.

Die Blackwells waren eine aus Großbritannien eingewanderte und weit bekannte Reformund Quäkerfamilie (die Quäker bildeten eine weitere liberale und streng pazifistische Christengemeinschaft). Alle fünf (die Kindheit überlebenden) Blackwell-Töchter erwarben Bildung und ergriffen Berufe: Elizabeth Blackwell wurde 1849 als erste Ärztin der USA anerkannt.

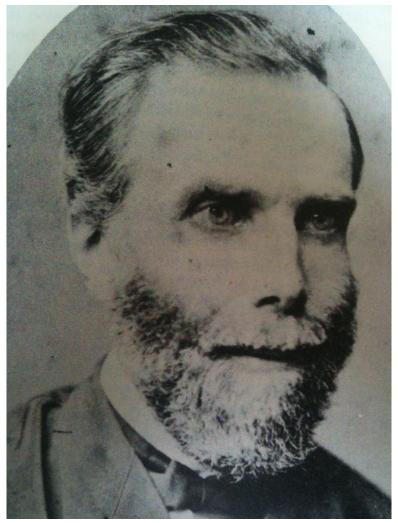


Die berühmteste Blackwell, Elizabeth, erhielt später eine eigene Briefmarke. Bild: <u>Woman of the Week-Blog</u>

Doch der Erfolg hatte auch seinen Preis: Keine der Blackwell-Schwestern heiratete jemals. Denn abgesehen davon, dass nicht viele geeignete Männer ihrerseits eine starke Frau akzeptierten, war die rechtliche Stellung von Ehefrauen in den USA damals noch eine Katastrophe: Mit der Heirat verloren Frauen ihre rechtliche Eigenständigkeit samt des Rechtes auf ihr Eigentum und waren ihren Gatten auf Gedeih und Verderb (und nicht selten: auf Gewalt) ausgeliefert. Nicht wenige starben zudem im Kindbett.

Und so gab es in der Frauenrechtsbewegung glücklich und unglücklich Verheiratete wie auch eine wachsende Zahl von Frauen, die die Ehe insgesamt ablehnten. Dass sich mit Lucy Stone auch eine "Radikale" an den Traualter begab, löste entsprechend heftige Diskussionen aus.

Für Brown blieben diese Überlegungen dabei nicht lange theoretisch – denn ermutigt vom Erfolg seines Bruders wagte auch ein weiterer Blackwell einen Heiratsantrag: Samuel hielt um die Hand von Antoinette an. Er bot an, ihr ihre Unabhängigkeit zuzugestehen, sich an der Hausarbeit und der Erziehung der Kinder zu beteiligen und ihr auch das Schreiben, Vortragen und Predigen nie zu untersagen.



Samuel Blackwell, ca. 1865

Brown zögerte zunächst: Sie schätzte Samuel Blackwell als guten Freund und Diskussionspartner, empfand aber zunächst keine Liebe. Doch dieser ließ sich nicht beirren, gab ihr in höflichen Briefwechseln alle Zeit und besuchte Vorträge von ihr nur dann, wenn sie dies wünschte. Bald begannen sich die beiden, unbemerkt von ihren Familien, häufiger zu treffen. Und im Januar 1856 heirateten die beiden zur allgemeinen Überraschung im ganz kleinen Kreis in Henrietta. Antoinette wurde fortan zu "Reverend Antoinette Louisa Brown Blackwell". Unter diesem neuen Namen nahm sie praktisch umgehend wieder ihre Schreibund Vortragstätigkeiten auf. Und als im November ihre erste Tochter, Florence, geboren wurde, war Elizabeth Blackwell (von allen stolz "Dr. Elisabeth" genannt) zur Stelle.

Die Ehe wurde glücklich: Samuel hielt seine Versprechen und wurde auch beruflich als Buchhalter so erfolgreich, dass er seiner wachsenden Familie ein Haus samt Kindermädchen bieten konnte. Mit Schreiben und Vortragsreisen verdiente auch Antoinette ihren Teil dazu; vor allem aber entfaltete sie sich weiter.

Auf Florence folgte 1858 Mabel (die aber noch im ersten Lebensjahr starb), 1860 Edith, 1863 Grace, 1865 eine Fehlgeburt (ein tot geborener Sohn), 1866 Agnes und 1869 Ethel.

Ab 1861 stürzten die USA in den Sezessionskrieg, der mit der Niederlage der Südstaaten und der Aufhebung der Sklaverei endete. Blackwell und Stone, die nun auch Schwägerinnen waren und deren Familien nah beieinander wohnten, unterstützten Präsident Abraham Lincoln im schließlich knapp gewonnenen Kampf für den 14. Verfassungszusatz – obwohl andere Frauen und Männer dafür eintraten, keine Sklavenbefreiung ohne gleichzeitige Frauenbefreiung zu akzeptieren.

Doch kaum hatte der Süden im April 1865 kapituliert, wandte sich wachsende Aufmerksamkeit einer wissenschaftlichen Neuheit zu: In Großbritannien hatte ein <u>studierter Theologe und Privatgelehrter namens Charles Darwin</u> eine neue Theorie vorgestellt, die die Vielfalt des Lebens von Pflanzen, Tieren und Menschen schlüssig zu erklären vermochte. Schnell teilte sich die Öffentlichkeit in defensive Kritiker und begeisterte Unterstützer der bald so genannten "Evolutionstheorie".

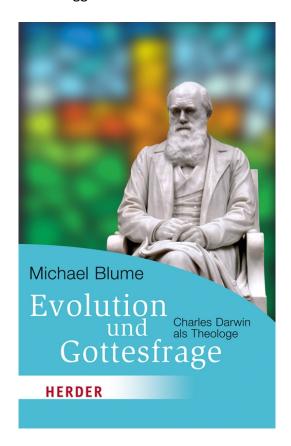
Und Antoinette Brown Blackwell, die experimentelle "Naturphilosophie" seit ihrer Kindheit geschätzt und verfolgt hat, schlug eine neue Laufbahn als Wissenschaftlerin ein und spitzte ihre Feder. Im gleichen Jahr, als ihr letztes Kind Ethel geboren wurde, erschien auch ihr erstes Buch.

4. Die erste Evolutionsforscherin

Heute ist "Wissenschaft" zu einer so großen Macht in unserem Leben geworden, dass wir vergessen, dass ihre Ablösung von der Entwicklung von Technologien noch keine zweihundert Jahre alt ist. Noch Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die beschreibende und zunehmend auch experimentelle Erkundung der Natur als "Naturphilosophie" bezeichnet und nicht nur an den Universitäten insbesondere auch von Theologen und Philosophen, sondern auch von vielen Privatgelehrten mit wachsendem Eifer betrieben.

Frauen spielten bei Aufbau und Verbreitung dieser Wissenschaften zunächst eine wichtige Rolle, sollte es doch bei empirischen Begriffen und Hypothesen nicht um die Stellung und Autorität des Verkündenden gehen, sondern um die Überprüfbarkeit. Und so wurde auch der Begriff "scientist – Wissenschaftler/in" erst 1834 vom anglikanischen Priester und Wissenschaftsphilosoph William Whewell (1794 – 1866) geprägt – bei der Besprechung eines Buches der Astronomin und Mathematikerin Mary Somerville (1780 – 1872).

Von Whewell, der zu den Lehrern Darwins an der Universität Cambridge gehörte, stammte auch bereits der Satz von 1833: "Aber im Hinblick auf die materielle Welt können wir mindestens so weit wie folgt gehen – wir können wahrnehmen, dass Ereignisse nicht durch vereinzelte, in jedem Einzelfall angestrengte Eingriffe göttlicher Macht hervorgebracht werden, sondern durch die Etablierung allgemeiner Gesetze." Als Charles Darwin mit der "Entstehung der Arten" von 1859 einen großen Schritt zur Entdeckung dieser "allgemeinen Gesetze" leistete, wählte er diese Aussage Whewells als Eingangszitat – das jedoch in der deutschen Übersetzung einfach weggelassen wurde.



Das dynamische Aufblühen der empirischen Wissenschaften untergrub jedoch paradoxerweise die bis dahin bedeutende Beteiligung von Frauen: Wo spezialisierte Institute, Lehrstühle und Gesellschaften gegründet und echte Pfründe verteilt wurden, schotteten sich Männerbünde schnell gegen Konkurrenten ab. So akzeptierte die wissenschaftlich führende *Royal Society* erst ab 1945 (!) weibliche Mitglieder. Die Auffassung, dass Frauen "nicht für Wissenschaften [sciences] geschaffen" seien, breitete sich schnell aus - und wird in Teilen bis heute tradiert!

Antoinette Brown Blackwell stand genau an der Bruchkante dieser Entwicklungen: Als studierte Theologin wie Darwin hatte die auch von Frauen betriebene "Naturphilosophie" zu ihren Leidenschaften gehört. Von der Evolutionstheorie Darwins ließ sie sich begeistern und wagte dem Strom männlicher Publikationen eigene Werke entgegen zu stellen.

Und so nutzte sie die Zeit des Aufwachsens ihrer Kinder, um neben weiteren Vortragsreisen, Engagement in der Frauenbewegung (die sich zunehmend auf das Wahlrecht konzentrierte) und dem Schreiben von Essays und Zeitschriftenartikeln auch Bücher zu verfassen. Ihr war die Wissenschaft dabei kein Weg, bestehende Weltanschauungen durch neue – etwa die schnell aufkommenden sozialdarwinistischen – Entwürfe abzulösen, sondern Altes und Neues kreativ und nachdenklich zu verbinden.

Insgesamt veröffentliche Brown Blackwell acht Bücher, von denen sieben Naturphilosophie und Fragen der Theologie mit Bezug zur Evolutionstheorie zum Thema haben:

1869 veröffentlichte sie *Studies in General Science*, in dem sie ihre Wissenschaft, Evolution und Glauben verbindende Weltanschauung der Öffentlichkeit vorstellte und durchaus breite Resonanz erfuhr.

1871 schrieb sie mit *The Island Neigbors* einen nichtwissenschaftlichen Roman mit Lokalkolorit, der jedoch auch angesichts enormer Konkurrenz durch belletristisch begabtere Autorinnen und Autoren keine höhere Aufmerksamkeit fand.

1875 verfasste sie mit *The Sexes throughout Nature* so etwas wie ihr empirisches Hauptwerk, in dem sie Darwin und Spencer Fehler in der Behandlung der Geschlechterfrage nachwies und eigene Begriffe und Hypothesen zur Evolution der Geschlechterrollen entwarf. Von Spezialistinnen (und sehr wenigen Spezialisten) bis heute geschätzt, wurde es dennoch weitgehend ignoriert und dem Vergessen anheim gegeben.

1876 und 1893 kehrte sie mit *The Physical Basis of Immortality* und *The Philosophy of Individuality* zu Themen zurück, die sie bereits in ihren *Studies* von 1869 eröffnet hatte, fand jedoch schon deutlich weniger Widerhall.

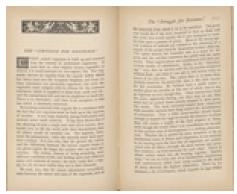
1902 drückte sie ihre Gedanken in der Form von Gedichten aus, die man Frauen inzwischen zugestand: *Sea Drift* wurde wiederum positiv aufgenommen.

Ihr wissenschaftliches Lebenswerk beschloss sie, das Alter von 90 Jahren (!) erreichend, mit *The Making of the Universe* (1914) und *The Social Side of Mind and Action* (1915).

Im Rückblick ist festzustellen: In Qualität und Originalität konnten Brown Blackwells

Sachbücher es mit den allermeisten ihrer männlichen Kollegen locker aufnehmen. Dabei wären die ersten beiden Bücher ihre stärksten, *The Sexes throughout Nature* ihr bis heute beeindruckendes Hauptwerk zu nennen. Ihre Arbeiten wurden (und werden) nicht ignoriert, weil sie unbedeutend gewesen wären – sondern weil sie auf ein wissenschaftliches Milieu trafen, das sich den Beiträgen von Frauen mehr und mehr verschloss. Wie die spätere Nobelpreisträgerin Marie Curie (1867 – 1934), die Kernphysikerin Lise Meitner (1878 – 1968) und die Biochemikerin Rosalind Franklin (1920 – 1958) machte auch Brown Blackwell die bittere Erfahrung, dass auch in den Wissenschaften nicht nur geschaut wurde, "was" veröffentlicht wurde – sondern auch von "wem". Und doch ließ sie sich nicht entmutigen, sondern setzte ihre wissenschaftliche Arbeit bis ins höchste Alter fort.

Heute finden sich die meisten von Brown Blackwells Büchern kostenlos digitalisiert in pdfoder eBook-Formaten im Internet sowie in Ausgaben auf gemeinfreie Klassiker spezialisierter Verlage und könnten also leichter denn je – beispielsweise für Studierendenarbeiten - dem Vergessen entrissen werden. Im Folgenden möchte ich die Grundzüge ihrer beiden Hauptwerke vorstellen, die im deutschsprachigen Raum nie breiter rezipiert und auch nie übersetzt wurden.



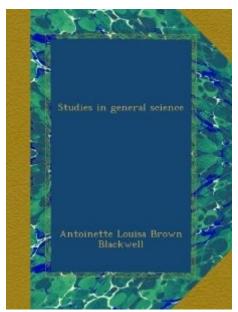
Doppelseite der "Studies" (1869)

4.1 Die "Studies in General Science" (1869)

Der wissenschaftliche Durchbruch der Evolutionstheorie bot nicht nur erstmals eine Erklärung für die Vielfalt pflanzlichen, tierischen und menschlichen Lebens, die ohne direktes, göttliches Eingreifen auskam. Über die Evolutionstheorie wurden auch wissenschaftliche Erklärungs- und Deutungsansprüche auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens plausibel, etwa auf Fragen der Politik, des Glaubens oder Familienlebens.

Entsprechend schnell öffnete sich ein massiver Graben, der "Darwinisten" (und damit auch immer wieder "sozialdarwinistisch" argumentierende Rassisten, Sexisten und extreme Kapitalisten) auf der einen und ihre jeweiligen Traditionen verteidigende "Evolutionskritiker" (wie religiöse Kreationisten, Kommunisten u.v.m.) auf der anderen Seite versammelte.

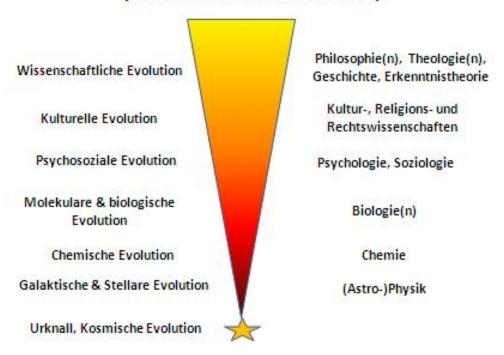
Und wieder positionierte sich Antoinette Brown Blackwell mit den "Studies in General Science" quer zu den sich etablierenden Lagern, indem sie einerseits die wissenschaftlichen Befunde nicht nur anerkannte, sondern euphorisch begründete – sie jedoch philosophisch und theologisch in eine liberal-religiöse und progressive Weltsicht integrierte.



A.B.B.'s "Studies in General Science" in einer Neuausgabe von Ulan Press (2011)

Ausgangspunkt von Brown Blackwells Werk war die Beobachtung, die wir heute unter den Stichworten der "harten" und "weichen" Wissenschaften diskutieren: Während sich Befunde beispielsweise der Physik mathematisch sehr gut formulieren und experimentell überprüfen lassen, wird dies in den Wissenschaftsfeldern beispielsweise der Psychologie und Philosophie immer schwieriger. Dabei verweist die jüngere Erkenntnistheorie auch auf ein Schichtenmodell: Die frühen Grundlagen des Universums (Physik, Chemie) lassen sich "hart" erforschen, wogegen die später hinzutretenden, "emergierenden" Ebenen (Biologie, Psychologie etc.) auch zunehmend "weicher" werden.

Evolutionsgeschichte mit Emergenzebenen (Blume, nach Vollmer 2010)



Heutiges Schichtenmodell der von "harten" (unten) zu "weicheren" (oben) aufsteigenden Wissenschaften, die zugleich auf dem Zeitstrahl entstandene Phänomene beschreiben. Grafik aus: sciebook "Psyche und Fantasie des Menschen", 2012

Brown Blackwell skizzierte dieses heute verbreitete Schichtenmodell nicht nur bereits, sondern sie wertete es auch um: Während die "harten" Wissenschaften austauschbare Materie beschrieben (ein Eisenatom ist ein Eisenatom und kann von anderen ersetzt werden), sei es gerade die Leistung der Evolution zunehmend individuelle Lebensformen hervor zu bringen. Entsprechend sei eben kein Tier und erst Recht kein Mensch in gleicher Weise durch ein anderes ersetzbar wie ein nichtbelebter, physikalischer Körper: Jedes Goldstück sei austauschbar, aber jeder Mensch "einzigartig" und daher auch mit eigener Würde und Bestimmung versehen.

Brown Blackwells naturphilosophischer Entwurf, den sie in späteren Werken weiter ausbaute, nimmt damit unter anderem Gedanken von Hannah Arendt (1904 – 1975) vorweg, nach der die Evolutionsbiologie den Menschen gerade nicht reduziere, sondern das neuartige, nie dagewesene und damit neue Möglichkeiten schaffende "Wunder" jedes einzelnen Lebens erst ermögliche.

Entsprechend war die Verschiedenheit der "Rassen" und Geschlechter nach Brown Blackwell auch kein Problem, sondern gerade die Chance menschlichen Lebens, sich gegenseitig zu stützen und voran zu bringen. Umgekehrt sei es geradezu ein Verstoß gegen die "Gesetze der Natur", die einzelnen Menschen etwa aufgrund ihres Geschlechtes oder ihrer Hautfarbe ihrer Freiheiten und Entfaltungschancen zu berauben – jedes unterdrückte oder gar ermordete Leben zerstöre einzigartige und also unwiederbringliche Potentiale.

Und wenn schon die einfachen Atome der Physik zwar veränderbar, aber letztlich in ihren Grundbausteinen unzerstörbar seien, so liege es nahe – so Brown Blackwell – auch eine entsprechende Unzerstörbarkeit der höheren, "individuellen Atome" anzunehmen: Eine Unsterblichkeit der "Seelen" aller Lebewesen, also der Pflanzen, Tiere und Menschen.

Gerade aber wenn sich die Welt entlang von Gesetzen entfalte, stelle sich – so Brown Blackwell – die Frage nach der Herkunft von Bewusstsein, Intelligenz und Wissen. Daraus aber folge:

"Nichts als eine Intelligenz konnte uns intelligent geschaffen haben. Nur jemand der die Würde und Exzellenz einer bewussten Persönlichkeit schätzen konnte, nur so jemand konnte mir eine persönliche Identität gegeben haben, unentfremdbar von mir selbst. Es muss also ein Schöpfer im Besitz bewusster, personaler Eigenschaften sein, oder rationale Effekte existieren ohne ihre entsprechenden Ursachen; was nicht glaubwürdig ist!" (SGS, Schlusskapitel)

Es ist durchaus bemerkenswert: Während der (sozial-)darwinistische Mainstream bereits Weltanschauungen befeuerte, nach denen Kampf das universale Evolutionsprinzip sei, es "höhere" und "niedrigere" Rassen gab und der Gottesglaube zu überwinden sei, stellte sich Brown Blackwell quer und betonte, dass Kooperation unter Vielfältigen zum evolutionären Erfolg führe, jeder Mensch, ja jedes Lebewesen eine eigene Würde besitze – und die Evolution von Gott ausgehe und zu Seiner Erkenntnis führe!

Ihr Buch erweist sich so als mit Religion vereinbarter Aufruf zur Wissenschaft und zur Achtung der (u.a. in der US-Verfassung verankerten) Menschenrechte. Dieser Weltanschauung eines die Wissenschaft begrüßenden, evolutionären Theismus blieb sie im Wesentlichen ihr verbleibendes Leben treu und arbeitete es in ihren weiteren Büchern immer weiter aus.

Es ist einen Moment der Reflektion wert, ob es Wissenschaft und Gesellschaft nicht deutlich besser ergangen wäre, hätte ihre Stimme mehr Gehör gefunden als die von führenden Männern propagierten eugenischen, rassistischen und auch frauenfeindlichen Biologismen.

4.2 "The Sexes throughout Nature" (1875)

So euphorisch Brown Blackwell die Evolutionstheorie begrüßt hatte, so sehr musste es sie bestürzen, was dann geschah: Gerade jetzt, da sich die ersten Kirchen und Hochschulen der Gleichberechtigung von Frauen öffneten, begannen sich große Teile der aufblühenden Naturwissenschaften gegen sie zu stellen!

So wandte Charles Darwin in seinem zweiten Hauptwerk *Descent of Man and Selection in Relation to Sex* von 1871 nicht nur die Evolutionstheorie auf den Menschen ("Man"!) an, sondern deutete auch die Existenz der beiden Geschlechter. An bis heute populären Beispielen wie Pfau oder Hirsch führte er das Prinzip der "sexuellen Selektion" vor, nach dem die Weibchen unter männlichen Bewerbern die beeindruckendsten Exemplare zur gemeinsamen Fortpflanzung auswählten.

Doch beim Menschen erschien ihm diese Annahme aktiv wählender Frauen als unannehmbar, weswegen er davon ausging, dass die Menschenmänner aufgrund ihrer enormen Überlegenheit die Naturabläufe auf den Kopf gestellt hätten:

"Der Mann ist an Körper und Geist kraftvoller als die Frau, und im wilden Zustande hält er dieselbe in einem viel unterwürfigeren Stande der Knechtschaft, als es das Männchen irgend eines anderen Tieres tut; es ist daher nicht überraschend, dass er das Vermögen der Wahl erlangt hat." (Abstammung des Menschen, S. 675)

Frauen wurden damit in evolutionsbiologischen Modellen zur "Beute" oder – moderner – zur zu erschließenden "Ressource", die sich glücklich schätzen konnten, von den richtigen Männern "erobert" zu werden. Entsprechend wurde (und wird noch immer!) der Evolutionsprozess des Menschen vor allem als Wettbewerb zwischen Männern modelliert, wogegen die gerade für den Menschen so entscheidende Rolle der Partnerschaften, vergleichsweise geringen Kinderzahlen und langen Kindheiten lange außen vor blieb. Wenn ein Mann eine oder mehrere Frauen "hatte", so würde sich der Kindersegen schon "von alleine" einstellen, so lautet eine bis heute gegen alle empirischen Befunde sich haltende Annahme.

Auch der damals überaus populäre Herbert Spencer schlug mit seinem zweibändigen *Principles of Biology* (1870 / 1872) in die gleiche Kerbe: Demnach erkläre sich die vermeintlich geringere Körper- und Geisteskraft der Frauen daraus, dass der wachsende Organismus für die Zwecke der Reproduktion Energie vorzuhalten habe. Da nur Frauen Kinder bekommen könnten, würde ihre Entwicklung im Jugendalter enden, seien sie also "natürlich" das schwächere und dümmere Geschlecht und zudem auf Führung durch "erwachsene" Männer angewiesen.

In den USA legte Dr. Edward Hammond Clarke, ein berühmter Professor der Medizin in Harvard, noch eine Schippe drauf: In Sex in Education, or a Fair Chance for Girls vertrat er die Ansicht, dass die "Lösung" der "Frauenfrage" aus "der Physiologie [Körperkunde], nicht aus der Ethik oder Metaphysik" abzuleiten sei. Demnach sei "wissenschaftlich erwiesen", dass höhere Bildung für Mädchen und Frauen "unnatürlich", ja "schädlich" sei – und "unangemessene und übermäßige Gehirnaktivität einen sterilisierenden Einfluss" ausübe.

Entsprechend empfahl Clarke, Mädchen und Frauen von höherer Bildung und geistigen Aktivitäten fern zu halten und ihnen nur "separate" Bildungsangebote zugänglich zu machen, die sie ausschließlich auf ihre "eigentliche" Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereiten sollten. In der von schnellen Veränderungen, Rollenunsicherheiten und sinkenden Geburtenraten betroffenen US-Gesellschaft wurde sein Buch schnell zum Bestseller und prägte lange die Haltung unzähliger Eltern, politischer und zivilgesellschaftlicher Entscheidungsträger.

Die Frauenbewegung hatte so zentrale Angriffe ausgerechnet aus dem Feld der Wissenschaften nicht kommen sehen und reagierte zunächst verstört, empört und mit harscher Kritik. Auch Brown Blackwell wandte sich in mehreren Essays gegen Clarkes Thesen.

Daneben aber erkundete sie das wissenschaftliche Feld selbst, nahm sie doch – zu Recht – an, dass "es einige unbewusste männliche Verzerrungen in den theoretischen Modellen vieler Wissenschaften" gebe. 1874 sprach sie auf einem Treffen der Nationalen Frauenrechtsbewegung in New York City erstmals über "Evolution, angewandt auf die Frauenfrage" und gab damit zu verstehen, dass die Auseinandersetzung über Rolle und Rechte der Frauen auch in der Wissenschaft selbst auszutragen seien. Und so erschien 1875 aus ihrer Feder "The Sexes throughout Nature", in dem sie Schwächen insbesondere der Arbeiten Darwins und Spencers aufzeigte und Alternativen vorschlug.



THE SEXES
THROUGHOUT NATURE



Eine Neuausgabe <u>von Nabu Press</u>, 2010

Brown Blackwells zentrales Argument dieses Buches war, dass Darwin und Spencer in ihrer Argumentation die natürliche Selektion vergessen hatten, nachdem sich jedes Lebewesen in seiner Umwelt behaupten müsse. Daher werde die Evolution zwar eine optimierend "balancierte" Verschiedenheit von Geschlechtern, aber nicht die "Überlegenheit" eines über das andere Geschlecht hervorbringen.

Entsprechend widersprach sie der populären Übertragung der Beispiele von Pfauen und Hirschen auf den Menschen. Denn sowohl unter vielen Tieren – etwa Elstern - wie unter Menschen hätten die Männer doch etwas ganz anderes als nur prachtvollen Zierrat anzubieten: Beteiligung an der Versorgung von Müttern und Kindern.

Daher würden viele der erfolgreichsten Vogelarten gemeinsame Brutpflege betreiben wenig Geschlechterunterschiede aufweisen und ebenso auch der Mensch seine Stärke gerade der Zusammenarbeit der Geschlechter verdanken. Menschenfrauen hätten die Möglichkeit der Partnerwahl also gerade nicht verloren; nur läge es nun auch in ihrem Interesse, aus einer größeren Auswahl den richtigen, weil kooperativen und verlässlichen Partner zu gewinnen. Beim Hippocampus (Seepferdchen) hätten sich, so Brown Blackwell, die Rollen sogar umgedreht: Hier gehe das Männchen mit den Kindern schwanger (es übernimmt die befruchteten Eier in eine Bauchtasche), weshalb gerade auch das Weibchen mit Pracht um willige Partner werbe.



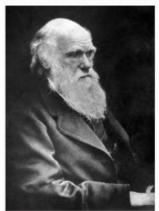
Ein männliches Hippocampus witei, "schwanger" mit gefüllter Bauchtasche.

Foto: Richard Ling

Entsprechend schloss Brown Blackwell, das das Erfolgsrezept der Evolution – angelegt gerade auch beim Menschen – in der Etablierung gelingender Partnerschaften zu finden sei. Mann und Frau sollten demnach "zum Besten der Art" den Aufwand des Kinderaufziehens und der Haushaltsführung teilen und damit der Frau ausreichend Raum für die Entfaltung ihrer körperlichen und vor allem geistigen Potentiale erschließen. Den dominant kompetitiven (auf Wettbewerb und Herrschaft gerichteten) Lesarten des Evolutionsprozesses stellte Brown Blackwell damit ein kooperatives (auf Zusammenarbeit und Gleichberechtigung zielendes) Modell gegenüber.

Dabei argumentierte sie empirisch, auf Basis von Naturbeobachtungen und Modellen, die sich überprüfen ließen. Doch fand ihr vielleicht bedeutendstes Werk unter den dominant männlichen Kollegen der damaligen Evolutionsforschung kaum Resonanz. Auch Darwin selbst, dem sie ein Exemplar übersandt hatte, bedankte sich mit knappen Zeilen für den Erhalt des Buches. Zumal er sich inzwischen wieder Tier- und Pflanzenstudien zugewandt hatte, zeigte auch er kein Interesse oder gar Engagement, Brown Blackwells Thesen ernst zu nehmen und ihre wie auch die eigenen Positionen zu überprüfen.

Evolution des Menschen Männersache oder Partnerschaft?



Charles Darwin (1809 – 1882) "The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex", 1871



Antoinette Brown Blackwell (1825 – 1921) "The Sexes throughout Nature", 1875

Grafik: Blume

Parental Investment / Elternaufwand-Theorie

Heute ist die von Brown Blackwell 1875 formulierte Beobachtung unter dem Stichwort des "Parental Investment" (Elternaufwandes) evolutionsbiologisches Allgemeingut geworden. Allerdings ist ihre Erstentdeckerin dabei unbekannt geblieben; die Entdeckung der "Pl-Theorie" wird gemeinhin einer Publikation des amerikanischen Evolutionsbiologen Robert Trivers aus dem Jahre 1972 zugesprochen.

Und wieder dürfen wir uns – von Gerechtigkeitsaspekten ganz abgesehen – fragen, wo die Wissenschaft, Evolutionsforschung und auch Gesellschaft schon sein könnte, hätte sie ein Jahrhundert zuvor das Werk einer Wissenschaftlerin auf- und ernstgenommen...

5. Ein erfülltes Leben

Man wird die zweite Lebenshälfte von Antoinette Brown Blackwell als glücklich bezeichnen können. Sie genoss die wirtschaftliche Sicherheit und ihr Leben als Ehefrau, Mutter sowie als gerühmte Vortragsrednerin und Autorin und sah – zumal nach Abschaffung der Sklaverei – optimistisch auch in die gesellschaftliche Zukunft.

Gemeinsam mit ihrer – inzwischen ebenfalls Mutter gewordenen – Freundin Lucy Stone engagierte sie sich weiter in der Frauenbewegung, vor allem im Kampf um das Wahlrecht. Gleichwohl wird auch in Brown Blackwells späteren Reden und Schriften ein wachsender, sozialer Graben in der Frauenbewegung des späten 19. Jahrhunderts sichtbar: Frühe Aktivistinnen der Mittel- und Oberschicht wie sie hatten sich Titel, Ruhm und Freiheiten durch Kinderlosigkeit oder den teuren Einsatz von Haushaltshilfen und Privatschulen errungen. Millionen in Armut und Unsicherheit lebenden Frauen und Müttern mussten die entsprechenden Reden und Ratschläge jedoch weltfremd, wenn nicht gar zynisch erscheinen; sie hätten dringend wirtschaftliche Verbesserungen, Kranken- und Sozialversicherungen sowie Zugang zu kostenfreien Bildungs- und Betreuungseinrichtungen für ihre Kinder benötigt. Und so begann sich die weiter wachsende US-Frauenbewegung zunehmend entlang von Generationen, Einkommensklassen und Lebensmodellen aufzuspalten.

Religiös näherte sich Brown Blackwell der christlichen Reformbewegung der Unitarier, die in den USA des 19. Jahrhunderts eine dominierende Rolle spielten und auch z.B. Thomas Mann tief berührten und prägten. Entstanden aus kleinen Gruppen, die die Trinitätslehren der großen Kirchen ablehnten, erfasste die Bewegung immer größere Teile des amerikanischen Bürgertums, die Religion, Vernunft und Wissenschaft verbinden wollten und es beispielsweise ablehnten, Gottes Zusagen der Liebe und Gnade auf Getaufte zu beschränken. Während die vergleichbaren "Freireligiösen" in Europa klein und bedrängt blieben und sich schließlich häufig in darwinistisch-humanistische Weltanschauungen weiter entwickelten, genossen die amerikanischen Unitarier ihr Verfassungsrecht der Religionsfreiheit und prägten optimistischere und demokratischere Züge aus. 1878 wurde Brown Blackwell in die "Unitarian Fellowship" aufgenommen und beteiligte sich am Aufbau von Kirchengemeinden. Bis heute wird sie als bedeutende, unitarische Pastorin geehrt.

1881 wurde die Forscherin als eine der noch wenigen Frauen auch in die bis heute bedeutende Wissenschaftsgesellschaft AAAS, die "American Association for the Advancement of Science" aufgenommen. Zwei Jahre später erhielten sie und Lucy Stone in einer feierlichen Zeremonie am Oberlin College nachträglich und ehrenhalber die "Abschlüsse", die man ihnen zu ihren Studienzeiten noch verwehrt hatten. 1893 sprach sie auf dem ersten "Parlament der Religionen" in Chicago und betonte vor Geistlichen und Zuhörern aus den Weltreligionen die Rolle der Frauen in der "religiösen Evolution".

1893 starb Lucy Stone, mit ihren letzten Worten an ihre Tochter Agnes gerichtet: "Mache die Welt zu einem besseren Ort." Auch der Tod ihres geliebten Mannes Samuel Blackwell um 1901 traf Brown Blackwell hart und sie begann, sich langsam aus der Öffentlichkeit zurück zu ziehen, seltener zu reden und zu schreiben und stärker das Leben im Kreis ihrer Töchter (von denen einige bereits verheiratet waren) und Enkel zu genießen.

Daneben gönnte sie sich Reisen – und erkundete 1903, im Alter von fast achtzig Jahren, Palästina, die Wirkungsstätten Jesu, und Ägypten, samt Nilfahrt. 1905 brach sie nach Alaska auf und 1912 – siebenundachtzig Jahre alt – nach Zentral- und Südamerika.



Reverend Antoinette Louisa Brown Blackwell, ca. 1890

Gemeinsam je mit Agnes Stone oder einer ihrer Töchter nahm sie im geschmückten Ehrenwagen an großen Demonstrationen für das Frauenwahlrecht ("Suffrage Parades") teil. Die Frauen erlebten mit, dass sich in immer mehr US-Staaten dieses Anliegen endlich durchsetzte. Die erste Kongressabgeordnete, Jeannette Rankin, wurde 1916 gewählt. Als auch New York State ein Jahr später das Frauenwahlrecht einführte, widmete Brown Blackwell ihrem "Heimatstaat" ein Gedicht.

Ihre letzten Bücher erschienen 1914 und 1915. Im Sommer des Jahres hielt Brown Blackwell, im Alter von 90 Jahren, vor überquellenden Kirchen ihre letzten Predigten in zwei unitarischen Gemeinden. Im *Boston Globe* wurde sie daraufhin gerührt als "die in vieler Hinsicht bemerkenswerteste Frau im Land" gewürdigt. Für viele Frauen und Männer war sie längst zum Vorbild und zum Symbol eines besseren, demokratischeren Amerika und eines aufgeklärten Christentums geworden. Sie erhielt unzählige Schreiben und Ehrungen und versuchte, obwohl zunehmend müde und erblindend, Korrespondenz und Besuche aufrecht zu erhalten.

5.1 Eine Stimme, die zählt

Der 2. November 1920 war in Elizabeth ein grauer, mit Regen drohender Tag. Doch vor der El Mora-Schule hatten sich bereits lange Warteschlangen gebildet, Gespräche summten durch die Straßen. Nicht mehr nur Männer, sondern zum ersten Mal auch Frauen waren zur Wahl eines US-Präsidenten aufgerufen worden.

Da fuhr eines der noch seltenen Automobile vor dem Wahllokal vor, eine der Blackwell-Töchter am Steuer. Für ihre Mutter Antoinette hatten sie einen Klappstuhl mitgebracht, damit sie während des Wartens sitzen konnte.

Doch dies erwies sich als unnötig. Als Antoinette Brown Blackwell dem Fahrzeug entstieg, teilte sich die Menge. Respektvoll verstummten die Gespräche, wurden Hüte abgenommen, die Wartenden gaben den Weg frei, die Wahlhelfer erhoben sich. Jeder und jede kannte die vielleicht bedeutendste Tochter der Stadt.

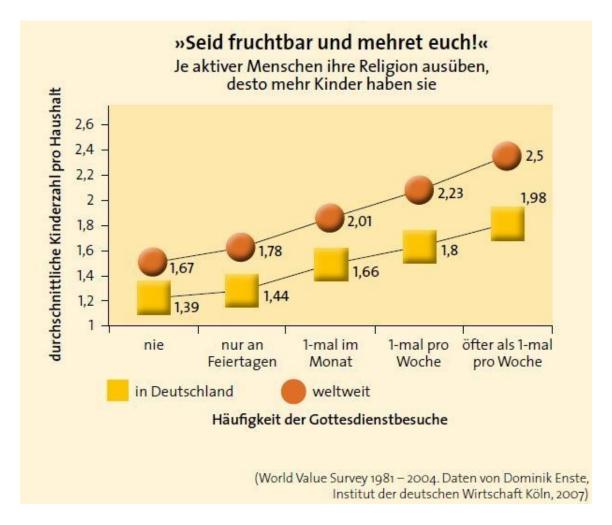
Als junge Frau hatte Antoinette Brown auf dem ersten Nationalen Frauenrechtskongress von 1850 gesprochen. Nun schritt sie, als Pfarrerin, Wissenschaftsautorin, Mutter und letzte noch lebende Rednerin dieses Kongresses zu ihrer ersten Präsidentschaftswahl. Als sie ihre Stimme abgab, applaudierte und jubelte die Menge.

Antoinette Brown Blackwell starb im November 1921 im Alter von 97 Jahren im Kreise ihrer Familie, einschließlich ihrer Nichte Agnes Stone. Dass sie sich auf das jenseitige Wiedersehen mit ihren Freundinnen und auch ihrem Mann Samuel freute, hatte sie oft betont. Menschen hatten immer wieder andere Menschen unterdrückt, verfolgt, vergessen. Doch bei Gott, ihrem treuesten Freund, da war sie sich weiterhin sicher, würde kein "individuelles Atom" je verloren geben.

6. Persönliches Schlusswort

Womöglich hat sich manche Leserin oder mancher Leser gefragt, warum ausgerechnet ein männlicher Autor in Vorträgen, Blogs und nun auch diesem Buch darum kämpft, dass Antoinette Brown Blackwell nicht vergessen werde. Zudem entspreche ich wohl eher nicht dem Klischee eines linksgerichteten, sich selbst dekonstruierenden Soziologen – ich bin evangelischer Christ, Ehemann und Vater dreier Kinder und wurde zweimal zum CDU-Stadtrat meiner Heimatstadt Filderstadt gewählt.

Doch mein Forschungsschwerpunkt ist die Evolution von Religiosität und Religionen, zu der auch bereits Charles Darwin viel geschrieben hatte, die wir aber erst seit wenigen Jahren wirklich intensiv, international und interdisziplinär erkunden. Und in diesem sehr weiten und dynamischen Forschungsfeld spezialisierte ich mich wiederum auf das Feld der Religionsdemografie – die Frage, warum und wie religiös vergemeinschaftete Menschen überall auf der Welt durchschnittlich mehr Kindern das Leben schenken als ihre säkularen Nachbarn auch gleicher Einkommens- und Bildungsschicht. Inzwischen kennen wir Dutzende religiöser Traditionen wie die Old Order Amish, die Hutterer, Haredim, Mormonen u.v.m., die über Jahrhunderte hinweg extrem kinderreich geblieben sind. Dagegen kennen wir bislang keine einzige (!) nichtreligiöse Population, der es gelungen wäre, auch nur ein Jahrhundert lang wenigstens die demografische Erhaltungsgrenze von zwei Kindern pro Frau beizubehalten. Evolutionär gesehen scheint Religiosität mehr als nur sehr erfolgreich zu sein.



Doch umso mehr ich zu dem Thema forschte, umso deutlicher wurde, dass sich die Befunde mit den gängigen, männerzentrierten Evolutionsmodellen kaum erfassen ließen. Menschliche Reproduktion geschieht eben "nicht einfach so", sondern entfaltet sich in einem komplexen Wechselspiel aus Einzelnen, Paaren, Familien und Angeboten der außerfamiliären Kinderbetreuung. Erst bei Kolleginnen wie Sarah Blaffer Hrdy ("Cooperative Breeding"), Kristen Hawkes ("Grandmotherhood") und Joan Roughgarden (Transgender) traf ich auf empirisch hilfreiche, evolutionäre Arbeiten – und musste zugleich erkennen, wie unglaublich schwer es auch diese genialen Frauen noch immer haben, im männlich dominierten Mainstream Gehör zu finden. Die gelernte Kulturwissenschaftlerin, Primatologin und Mutter Sarah Blaffer Hrdy zog sich nach Jahren voller wüster, oft unsachlicher Angriffe zwischenzeitlich sogar für einige Jahre ganz aus der Wissenschaft zurück! Dass ihre Arbeiten und Befunde von oft sensationeller Qualität und Relevanz waren, scheint viele ihrer "Kritiker" eher angestachelt als überzeugt zu haben.



Im sciebook zur <u>"Evolution von Sexualität und Liebe"</u> machte ich 2012 einige evolutionäre Modelle der Sex- und Genderforschung für meine Studierenden und für Interessierte zugänglich.

Am beeindruckenden Lebenslauf von Antoinette Brown Blackwell begann ich zu schließlich begreifen, welchen Schaden wir seit langem anrichten, indem wir die Hälfte der Menschheit – mit oft eigenen, wichtigen Erfahrungen und Perspektiven – noch immer auch in der Wissenschaft benachteiligen. Und dabei rede ich ausdrücklich nicht nur von der immer noch zu geringen Präsenz von Frauen auf universitären Lehrstühlen und in den Vorstandsetagen wissenschaftlicher Institute. Während Frauen in sozialen Netzwerken wie Facebook überrepräsentiert sind, sind z.B. auch kaum 20% der Wikipedia-Autoren weiblich.

Und den großen, deutschsprachigen Wissenschaftsblogportalen scienceblogs.de oder scilogs.de, in denen täglich Abertausende Informationen abrufen und diskutieren, stellen Männer erdrückende Mehrheiten. Ein oft aggressiver Umgangston, in dem gerade auch Frauen mit häufig sexistischen Untertönen angegangen und gemobbt werden, gilt in großen Teilen der "Online-Öffentlichkeit" längst als völlig normal, Protest dagegen als "weinerlich", "politically correct" und "unsexy". Und das Problem wird nach meiner Wahrnehmung noch dadurch verschärft, dass eine wachsende Zahl von Männern alleine lebt, weder mit Partnerinnen noch gar Töchtern zu tun hat und sich ihr Frauenbild zu oft aus Frust, Spielfilmen und YouPorn-Clips zusammenbastelt. Das mit der Auflösung von Familien – in aller Vielfalt ihrer Formen – auch ein zivilisierender Einfluss verloren geht, ließ sich zuletzt an der Piratenpartei beobachten, die sich als technologische und kulturelle Avantgarde mit "Post-Gender"-Anspruch entwarf – und schließlich gerade auch den grassierenden Sexismus in den eigenen Reihen nicht in den Griff bekam.

Bis vor wenigen Jahren hätte auch ich den simplen Fortschrittsglauben geteilt, wonach wissenschaftlicher oder technologischer Fortschritt notwendig auch zu mehr Gleichberechtigung und Respekt unter den Menschen führen würde und die Emanzipation der Geschlechter in Deutschland wesentlich abgeschlossen sei. Doch heute fürchte ich, dass Erreichtes auch wieder verloren gehen kann. Schon die Frauenrechtsbewegung zur Zeit von Antoinette Brown Blackwell hatte damit zu kämpfen, dass bewusst und unbewusst männlich geprägte Wissenschaftskulturen den Sexismus "naturalisierten" und mit vermeintlich höheren Weihen des Wissens versahen. Und die gesellschaftliche Bedeutung von Wissenschaft hat seitdem noch weiter zugenommen, Wissenschaft wird in unterschiedlicher Qualität längst als "Edutainment" vermittelt.

In einigen Gebieten sehe ich heute durchaus Fortschritte: Frauen studieren heute vielerorts sogar etwas häufiger als Männer und mit Angela Merkel (CDU) errang eine promovierte Naturwissenschaftlerin (lange als "Mädle" verspottet, dann als "Mutti" tituliert) historisch erstmalig das Bundeskanzleramt. Auch Wissenschaftsministerinnen haben sich auf Bundesund Landesebene inzwischen etabliert.

Doch noch immer müssen sich Mädchen und Frauen gerade auch im Netz täglich anhören, dass sie für Mathematik und Naturwissenschaften "weniger geeignet" wären und dass die von ihnen bevorzugten, "weicheren" Wissenschaften zudem "weniger wert" seien. Machen sie sich im Netz außerhalb der sozial abgeschlossenen Netzwerke als Bloggerinnen, Web-Interviewpartnerinnen oder auch nur Kommentatorinnen sichtbar, so müssen sie auch heute noch oft unerträgliche Herabsetzungen ertragen. Und noch immer gelten Männer, die dagegen aufstehen, Vielfalt und Gleichberechtigung einfordern, wahlweise als "Gutmenschen" oder als "Spielverderber".

Ich bin mir persönlich sicher, weder das eine noch das andere zu sein. Aber ich glaube daran, dass jede Wissenschaft verliert, die sich in Monokulturen ab- und andere Perspektiven damit ausschließt. Auch wir Männer würden vom gegenseitigen Lernen und gemeinsamen Entdecken in vielfältigeren Teams profitieren! Daher will ich nicht hinnehmen, dass wir Tag für Tag viel Potential vergeuden, indem wir (häufig unbewusst) Menschen aufgrund ihres Geschlechtes, ihrer sexuellen Orientierung, Herkunft oder Religion diskriminieren und entmutigen.

Und ich glaube, dass wir die demografische Auflösung gerade auch unserer säkularen, religiös-liberalen und bildungsorientierten Milieus auf Dauer nur dann stoppen können, wenn wir Familien-, Gender-, Betreuungs- und Bildungsfragen nicht länger als "Gedöns" (Altkanzler Schröder) abtun, sondern als elementare Zukunftsaufgaben begreifen. In Teilen der USA, Israels und der Türkei lässt sich längst besichtigen, wohin eine Polarisierung zwischen säkular-kinderarmen und religiös-kinderreichen Bewegungen führen und wie dies den wissenschaftlichen und auch politischen Alltag verdunkeln und die Entfaltung von Menschen behindern kann.

Auch darum wollte und will ich nach Abschluss der Darwin-Biografie etwas dagegen tun, dass Leben und Wirken von Antoinette Brown Blackwell vergessen werden. Mir scheint: Gerade auch am Anfang des 21. Jahrhunderts brauchen wir, als Frauen und Männer, Kenntnisse über den schweren Weg der Menschen- und Frauenrechtsbewegungen, Einblicke in die damals aufgeworfenen und oft noch immer nicht beantworteten Fragen - und Vorbilder wie die erste Evolutionsforscherin.

Literaturliste

[1] Cazden, E. 1983: Antoinette Brown Blackwell. A Biography. The Feminist Press 1983

Die bislang letzte und umfangreichste Biographie von Antoinette Brown Blackwell ist leider nur noch antiquarisch erhältlich. Meines Erachtens hätte sie eine Neuauflage dringend verdient!

[2] Web-Links zur Biografie von Antoinette Brown Blackwell:

Dictionary of Unitarian & Universalist Biography:

http://www25-temp.uua.org/uuhs/duub/articles/antoinettebrownblackwell.html

Oberlin College:

http://www.oberlin.edu/external/EOG/OYTT-images/NettyBlackwell.html

FemBio (Frauen-Biografieforschung):

http://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/antoinette-brown-blackwell/

[3] Online-Datenbank mehrerer ihrer Bücher:

http://archive.org/search.php?query=creator%3A%22Blackwell%2C+Antoinette+Louisa+Brown%2C+1825-1921%22

[4] Blume, M. (2013): Evolution und Gottesfrage. Charles Darwin als Theologe. Herder 2013

Der vielleicht bedeutendste Wissenschaftler der Geschichte, aber auch ein Mann seiner Zeit. Sozusagen die "Bruderbiografie" zu seiner Zeitgenossin Brown Blackwell, die wie er Theologie studierte und wie er über die Evolution des Lebens forschte.

[5] Detering, H. (2012): Thomas Manns amerikanische Religion. S. Fischer 2012

Zeigt auf, wie der amerikanische Unitarismus – in dem sich auch die spätere Brown Blackwell engagierte - bis in die deutsche Literatur hinein strahlte.

[6] Vaas, R., Blume, M. (2009): Gott, Gene und Gehirn. Warum Glaube nützt. Die Evolution der Religiosität. Hirzel 2012 (3. Auflage)

Einführung in die Evolutionsforschung zu Religiosität und Religionen.

www.blume-religionswissenschaft.de

www.sciebooks.de